



LISA KRÄNZLER

NOON

21

»Noon« dokumentiert das Überschreiten der Zweifelsgrenze, begibt sich in den Abgrund der Sprache. Die Malerin und Autorin Lisa Kränzler hat nach Abschluss des Manuskripts ihres großen Romans »Coming of Karlo« – sie arbeitete bis zur Erschöpfung – ihre Beziehung aufgegeben und auch ihren bisherigen Lebensmittelpunkt. In »Noon« beschreibt sie, wie sie aus der Krise herausfindet: indem sie diese durchdringt. »Noon« ist autobiografischer Roman, Tagebuch und Sudelheft, die Autorin kombiniert darin Geschichten, Notate und Reflexionen. Zugleich ist der Text streng konzipiert, ist geprägt vom Ringen um Genauigkeit und Struktur. Das Buch beeindruckt, wie stets bei Kränzler, durch radikale Subjektivität und ebenso bildreiche wie genaue Sprache.

Lisa Kränzler, geboren 1983, studierte Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe. Ihr Debütroman »Export A« erschien 2012. Für einen Auszug aus ihrem Roman »Nachhinein« erhielt sie den 3sat-Preis beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt 2012. Dieser Roman stand 2013 auch auf der Shortlist des Leipziger Buchpreises. Ihr Roman »Lichtfang« erschien 2014. Im Verbrecher Verlag erschienen neben den beiden erstgenannten Romanen der Katalog »Kränzler, Lisa«, das mit Tomaso Carnetto verfasste »Manifest« sowie »Coming of Karlo«. Lisa Kränzler lebt in Dresden.

Lisa Kränzler

Noon

Roman

VERBRECHER VERLAG

Inhalt

07/2018 – LKR. RV

08/2018 – TÉRMINO MUNICIPAL DE ORTIGUEIRA

08/2018-02/2019 – HH

02/2019-03/2019 – DD

KUXUS

ERSTER ANBRUCH

ZWEITER ANBRUCH

DRITTER ANBRUCH

VIERTER ANBRUCH

FÜNFTER ANBRUCH

SECHSTER ANBRUCH

SIEBTER ANBRUCH / GRANDE FINALE

PERSONENVERZEICHNIS »COMING OF KARLO«

Die Konstruktion des Ganzen sei auf Totaltäuschung
angelegt, der oberflächliche Beurteiler auf jeden Fall in die
Falle gegangen.

Thomas Bernhard, »Das Kalkwerk«

07/2018 – LKR. RV

1

Die Dellentopographie des Papiers rührt daher, dass ich damit im Garten war, es zu den regennassen Findlingen mitgenommen hatte. (Mein Plan, mich auf den (vom Haus aus gesehen) linken, feuerstein-farbenen Brocken zu setzen und Notizen zu machen, erwies sich als unausführbar, zumal die Glitschigkeit des Steins und die Chinese water torture, die mir, sowie ich auf dem Feuchtling kauerte (tiefe Hocke = gesunde Position!) durch eine schädlingserfressene Kastanie zuteilwurde, kein konzentriertes Schreiben zuließen.)

Nach Abgang vom Glitschbrocken und abermaligem Queren des Gartens nun der Versuch aufzuzählen, was sich verändert hat, genauer: Was in meiner Kindheit und Jugend da war und heute fehlt.

1. Der Teich. Anstelle des tümpelkleinen Stillgewässers, in dem wir zwei Glasgoldfische (Hauskatze, Hofhund, Stallkuh, Käfigvogel, Boxpferd, Koberschwein, Glasfisch etc.pp.) namens Max und Moritz aussetzten und vorübergehend (d. h. bis zur ihrer relativ rasch erfolgenden Schlachtung) zwei chinesische Laufenten (weiß wie Donald Duck) und ein blauköpfiger Stockentenerpel ihre Bahnen zogen bzw. tauchten bzw. gründelten.

2. Die überhaushohe Weißtanne (besser: »Graublautanne«), von der es jahrelang hieß, sie werde eines stürmischen Tages umstürzen und das Dach beschädigen. (Eine endgültig gebannte Gefahr mehr. Ein Jammer ...)

3. Das palisanderbraune, schnörkelhakige Doppelschaukelgerüst, an dem zwei Schaukeln mit verstellbaren, höchst tragfähigen Polyhanfseilen hingen, mithin bis zu 250 Pfund schwere Personen parallel vor und zurückschwingen, durch die Luft sausen und beim

Bremsvorgang den Boden mit den Schuhsohlen abschleifen konnten, wodurch unter den Sitzen zwei rasenfreie, erdsandige Kuhlen entstanden, in denen sich bei Regen das Wasser sammelte. »Ameisen-Ozeane«: So nannten wir die Pfützen.

4. Von ehemals zwei Kirschbäumen steht nur noch der Linke. Der Stamm des Rechten liegt im Gras und kann, da alles Astwerk sauber amputiert wurde, bequem als Sitz oder Balanciergelegenheit genutzt werden. (Macht aber keiner.)

5. Wo einst das Gemüsebeet war, Tomaten, Kohlrabi und Salat wuchsen: Gänsegeblümter Rasen und ein Steinplattenweg.

6. Der mickrige Pfirsichbaum? Zählt nicht; ging schon zu meiner Kinderzeit ein; in welchem Jahr weiß ich nicht mehr, meine aber, zum Zeitpunkt seines Todes schon Grundschülerin gewesen zu sein ...

7. Das Mäuerchen am Einliegerwohnungs - Treppenauf(und ab) gang: War das ursprünglich nicht ebenso ziegelrot gefliest wie Treppenabsatz und Stufen?

8. Obst- (genauer: Erdbeeren) und Vegetabilienbeet Nummer 2 existiert ebenfalls nicht mehr¹; die das nunmehr inexistente Beet flankierenden Brom- und Himbeerhecken, Johannis- und Stachelbeersträucher ranken, grünen, fruchten, rispen, piksen, kratzen indessen wie dunnemals.

9. Neben dem Komposthaufen fehlt ein Stumpf, vermisse ich den mahnmaligen, wettergebeizten Pfahl, der, als ich auf die Welt und in dieses Dorf, diesen Garten, dieses Haus kam, schon stand und auf die Endlichkeit alles Baumseins verwies.

10. Zum Abschluss die Regel brechen und was »Positives« schreiben: Der kleine Boskopträger äpfelt eifriger denn je ...

2

Momentaner Aufenthaltsort:

Ich stehe im tiefparterrestrischen Ex-Jugendzimmer meiner ältesten Schwester, habe einen Tisch vor dem Fenster platziert und die Schreibmaschine mithilfe von Bücherkisten (Pappbuch »Kränzler, Lisa«, 20 Expl. ISBN 978-3-95732-183-1) so aufgebockt, dass ich, meiner Gewohnheit entsprechend, in Tadasana (metaph. Berghaltung, wörtl. Aufrechter Stand) schreiben kann. Geradeausschauend – ins Fensterauge hinein bzw. durch dieses hindurch – sehe ich den, dank Mückengitter und Regenschnüren zwiefach schraffierten, Garten, in dem vieles fehlt und doch alles da ist.

Gitterkaros, Tropfgeschnür und Findlinge: A droppy past – finely hatched, simply present ...

3

Ein Heim ist, was ich brauche.

4

Heimstätten, die ich verloren habe:

1. Die, die mir der Wissenschaftler Dr. [rer.nat.](#) Fabius MaiMordTanzTatWalpurgisLiturgisOsteroderFasnacht bot.

2. Die, die mir KARLO ermöglicht hat.

Ob ich einmal mehr in der Malerei heimisch werde?

5

Als sie mich um Karlo weinen sieht, sagt meine Mutter:
»Vielleicht gibt es ja eine Fortsetzung ...?«

Fortsetzung: Abermaliger Abschied von der momentan
gegebenen Tatsachenwelt; Totalabkehr vom familiären und
gesellschaftlichen Leben; Wiederholung der Wonnequalen
...

Nach einer Pause, während der Mam offenbar einfällt,
dass ich, nähme ich das Romanschreiben wieder auf, für sie
absolut unverfügbar würde, sagt sie: »Vielleicht gibt es ja
viele ... Ist jede Malerei ein kleiner Karlo«, woraufhin ich
entschieden kopfschüttle und sardonisch grinsend erkläre:

»Es gibt nur einen Karlo.«

6

Mehr lesen - aber wie? Konzentrationszwerg Kränzler,
schafft maximal 'ne Stunde am Stück, ist dann voll.
Abgesehen von diesen 60 Minuten: Über den Tag verteiltes
Rumlesen, satzweise, immer-gleichabschweifend.
Schopenhauer sagt, man soll nur lesen, wenn man grade
keine eigenen Gedanken hat. Kränzler sagt, man soll lesen,
um grade keine eigenen Gedanken zu haben.

7

Wie viel Betäubung braucht der Malermensch?

Trainingsfreie Tage bleiben die härteste Prüfung. (Was
wird da geprüft? Meine Duldskraft.)

8

Wie viel Leiblichkeit kann ich erdulden?

Fleisch ist Kraft ist Druck.

Druck ist Sprengkraft pro Fläche.

Zeitbombenfleisch: Jede Faser ein Unruhestifter.

Pumpend entlade ich mich ganz gut. Zum Bersten geladen bin ich, wenn gesund und genährt. Auch malend kann man sich entladen. Was ich lernen will: meine Kraft in den Text pumpen; mit Druck an die Maschine gehen und dabei nicht wahnsinnig werden; mich schreibend verausgaben; das Kribbeln in den Schenkeln in Konzentration verwandeln, allen Strom ins Hirn (ab)leiten, den allzu lebendigen Leib vor den Karren der Sprache spannen.

Druck zeugt Sprachgewalt pro Papierfläche: Diese Utopie wahr zu machen wohl meine Lebensaufgabe.

9

Reizmagen. Kotzen im fuchsiafarbenen Einliegerbad, remembering Lilith² whilst doing so. Nun (3 h später) auf wackeligen Beinen vor Monica O.³, denn tippen ist denken, reflektieren, abstandnehmen, zufluchtnehmen ...

Schreiben bedeutet ordnen – Welche Ordnung will ich (wieder) herstellen? Seit meiner überstürzten Flucht aus Karlsruhe (»kurzentschlossener Abgang« oder »spontane Migration«? Alternativen, die den Aspekt der Angst unterschlagen, daher verworfen werden ...) ist der Wunsch nach Struktur und Rhythmus respektive Stabilität gewährleistenden, präzise getakteten Abläufen respektive KONTROLLE UND SICHERHEIT die einzige Konstante.

Zwischenmiete HH-Winterhude: 1-Zi-Apartment (mit Blick auf Stadtparkwipfel und Planetariumskuppel) von 01.08. bis 31.01.: lächerlich stolz darauf, das hinbekommen, die Bude im Alleingang gesucht und gefunden zu haben.

Ende Januar wird die Situation dieselbe sein wie im Wohnungssuchemonat Juli: schimmel- und rattenbefallenes Kelleratelier, kein Geld und Nowhere-to-go. Eine längerfristige Lösung müsste her ... Nochmal alles umwerfen? Kurz vor dem »Coming of Karlo«-Lektorat erneut umziehen? Geld ausgeben, das ich nicht habe? Rattenloch gegen Garkeinloch tauschen scheint mir ein zu großes Risiko ...

»Es kann immer noch schlimmer kommen«: In meinem Fall würde das bedeuten: Kein Atelier + wohnen in Baintdt ... bei den Eltern ... als gescheitertes Kind, das, wenn es »schlimmer« hört, an Schlemmer & Tutein denkt ... Tut Schlemmer, tut Schlimmer, tut Scheitern, tut nix ...

Tutnixe, die

Faulenzerische, in oberschwäbischen Seen planschende Wasserfrau

Beispiel: Vom Füttern der reizmägigen Tutnixe ist dringend abzusehen! (Schlemmern verschlimmert's.)

11

Im Rückblick allgegenwärtig: Die Unterdrückung des Sexus.

11.1

Was ich von meiner Sexualität weiß, ist, dass sie nicht dem entspricht, was ihr über »weibliche Sexualität« gesagt und geschrieben habt. Das mir-überlieferte Frausein⁴: *Daily Mirrors*, in denen ich herumblättere, Geschichten (an)lese, Bilder gucke und irritiert bin, Gefühlsregungen registriere, die zwischen Verwirrung, Verwunderung, Grauen, Ekel, Aggression und Geilheit changieren, mich jedoch niemals »identifizieren« kann, nie denke: »Ja! So! Genau so ist es!«, immer spüre / denke / weiß, dass es DAS nicht ist, ich andere Erfahrungen gesammelt habe, mein (Er)leben signifikant abweicht von dem der *Daily Mirror* Frauen.

Femaily Mirror. Bild-der-Frau im Spiegel, für das ich keine jubilatorische Geste übrig habe.

11.2

Obzwar sie auf Regenbogenblätter und Zeitschriften verweise, gehe es ihr nicht darum, offensiv-phantasielose Klischees zu kritisieren, wolle sie nicht darauf hinaus, dass Frauen »individuelle Wesen voller Widersprüche« seien und das esoterische Geschwätz vom »Mysterium«, unergründlichen Weibeskräften, der Frau als Sphinx etc.pp., das sich ohne weiteres auch auf Männer, bzw. Manneskräfte übertragen ließe, wecke in ihr den Wunsch nach sofortigem Verlust des Hörvermögens. Zu wissen, was sie nicht sei, reiche ihr nicht mehr, sie wolle ihre Absichten kennen, so L.

12

Sie spricht von einer Kunst, die zu schwach war, ein halbes Leben lang nicht ankam gegen die als *Anorexia nervosa* auftretende harte Mische aus Angst und Aggression, Ekel und Zweifel, Schmerz und Depression, erzählt von Phasen, in denen sie »buchstäblich ausgelöscht« war, sagt »Kunst, die nicht stärker ist als die Krankheit-zum-Tode führt zum Tod« und »Auslöschung durch Schwachkunst«.

12.1

»Von dem Malerdichter, der ich, wie ich hoffte, einmal werden würde, blieb nichts übrig als der, der ich werden musste ...«, sagt sie. »Henry Miller?«, frage ich. »Jein«, so L.

12.2

»Der Wendekreis des Krebses ist ein mit Blut getränktes Testament, das die verheerenden Wirkungen meines Kampfes im Bauch des Todes zeigt«, schreibt Miller.

Der Monstertext »Coming of Karlo« ist ein mit Blut, Schweiß, Tränen, Kotze, Scheiße, Pisse und Mörensaft getränktes Dokument, in dem die verheerenden Wirkungen der Krankheit-zum-Tode verzeichnet sind. Ein Speicher voll Schrecken: Das ist dieses Buch.

Der Sexus, wie ich ihn erlebt und in CoK dokumentiert habe, gebiert todbringende Krankheiten. Erlebt ... Wäre »erlitten« nicht treffender?

Was mir als Sexus verkauft wurde. Was man mir aufgenötigt hat. Was ich dachte, annehmen zu müssen. Was ich annahm, weil ich nicht wusste, wie ich es ablehnen könnte. Die Lust-vereitelnde Sexus-Fessel. Der Sexus als Schmerz. Schmerz als einzige lustvolle Möglichkeit – das habe ich aufgezeichnet. Und weil es das war, was getan werden musste, weil es keine Schwachkunst, sondern Urgewaltkunst war, konnte ich am Ende kämpfen, mich zum ersten Mal gegen die Todeskrankheit auflehnen.

Note: Im gegebenen Kontext steht »Urgewalt« für jene unbezwinglich-antreibende Kraft, die aus dem Zusammenspiel privater und kollektiver Traumata erwächst.

Projektion: Projizierend vervollkommen wir den Geliebten. Das funktioniert umso besser, je weniger wir von ihm wissen: In der Phase des »Noch-nicht« (Lover-in-spe-Stadium) krönen wir den Auserkorenen; das Herausbrechen einzelner Klunker und Zacken aus der herzköniglichen Krone folgt, wenn sich die Hoffnung »erfüllt hat«.

(Hinweis: Bei den Anführungszeichen handelt es sich um die Flimmerhärchen der Erfüllung, durch deren quallenartig-diaphanen Körper derjenige, den das spektralfarbene Schillern des Immer-in-der-Schwebe-Seienden nicht behext, hindurchsieht und den darunterliegenden Tod erkennt. Im obigen Satz erscheint selbiger in der (mit praktischen Anführungsgriffen versehenen) Perfektform »gestorben ist«. (Sisyphus-)Aufgabe des Durchblickenden? Den Tod bei den Griffen packen und dahin setzen, wo momentan »erfüllt hat« steht.)

Tod und Erfüllung der Hoffnung sind eins.

Hoffnungslos erfüllt sein: Wer könnte das aushalten?

Gott?

Sehnen, hoffen, wünschen, wollen, gieren, schmachten, lechzen; ich brauche dich dich dich; verstehen, heilen, trösten, schützen, ehren, achten, anbeten; only you can make this world seem right; küssen, ficken, halten; no one thrills me like you do; immer-missen, nimmervergessen; fill me from the crown to the toe top-full with direst loveliness; mach mich ganz; lass mich vergessen, was ich vom Leben weiß (nämlich, dass es sinnlos ist); you and I, touching the sky; wir als »die Welt«, eine Welt ohne Zukunft und Tod, ein Diesseits der jetzt-undallezeit vollkommenen Augenblicke, where passion buries the past; liquidiere mein Leid; sei mein Fairytalisman, mein Luckycharmeur und Amnesie-Bringer ... Die Liebe als Amboss, Klavier oder Ziegelstein, der mir auf den Kopf fällt und all meine Erinnerungen auslöscht, so dass ich endlich neu anfangen, der »andere Mensch« werden kann, der ich

a) immer sein wollte oder

b) noch nicht habe sein wollen können, zumal ich kein praktisches oder propositionales Wissen über ihn besitze – was mich, interessanterweise, jedoch nicht davon abhält, zu glauben (alternativ/ugs.: »irgendwie zu spüren«), dass er existiert und mir mehr entspricht als der, der ich bislang gewesen bin.

Gedanken dieser Art, sowie Mann-, Frau-, Hetero-, Homo-, LGB-TQIA (+ X!)-Schablonen, Konventionen und Traditionen, staatliche, religiöse, elterliche, peergroupige, careergroupige und modisch-trendigzeitgeistliche Vorschriften und Verbote, Gesetze und Gebote, Regeln und Richtlinien, Standards und Maßstäbe bilden die Basis für das, was wir »Liebe« nennen, wobei es, meiner Empirie nach, richtiger wäre, das Aufgezählte als Käfig zu bezeichnen, in den wir den Sexus stecken – auf dass er sich

darin austobe und Schaden anrichte ... Jede Menge Schaden ...

15.1

Sexualität und Liebessemantik sind unvereinbar: Ein starker Sexus kann sich innerhalb des abendländischen Gesellschaftskonzepts »Liebe« nicht voll entfalten: Die vorhandenen Käfige, Uniformen und Ausl(i)ebens-Bahnen sind zu klein, zu eng, zu schmal.

15.2

Mein(es) Karlo(s) Sexus: Ein Eisbär im Zoo, Haifisch im Aquarium, unfreier Willy in SeaWorld (San Antonio) ... (Pflanzliches Pendant? Bös-verschnittener Bonsai⁵. Vergleich aus dem handwerklich-dekorativen Bereich? Buddelschiff (SS Ameisen-Ozeana).)

Haifisch im Aquarium scheint mir der trefflichste Vergleich, zumal wir über das Paarungsverhalten (weißer) Haie wenig bis gar nichts wissen, sich große Weiße in Gefangenschaft weder fortpflanzen noch lange überleben ...

Wie fickt ein freier Hai? Wie sieht sie aus, die Wildform des Sexus?

15.3

Problem: Ein unfreier Hai fickt nicht, er stirbt. (I. a.W.: Der Käfigsexus wird von der Krankheit-zum-Tode befallen.)

Lösung:

- a) Sexualität ohne Liebessemantik
- b) Erfindung eines, dem Wildsexus entsprechenden, Liebeskonzepts.

Problem des Problemlösungsvorschlags b): Ohne leidlich genaue Kenntnis der Wildsexus'schen Charakteristika kann kein ihm entsprechendes Konzept erstellt werden.

15.4

Ich weiß nicht, wie der Sexus aussieht, nehme ihn viszerozeptiv und nozizeptiv wahr.

Emotionaler ausgedrückt: Ich kenne sein Gesicht nicht, spüre ihn nur, wenn er tobt; weiß, welche Folgen er nach sich zieht, was er anrichtet, ausrichtet, erschafft oder zerstört.

Sexus wie Elektronen: geladen, in Bewegung, überall wirksam, doch unsichtbar; unverstanden und rätselbehaftet, berechen- und unberechenbar zugleich ...

Am besten wär's, er würde einfach ausbüxen, verlorengehen und überraschend wiedergefunden werden.

Karlo: Sexus-Same, den ich in den Wind schieße. Pustebäumling im Luftmeer, Schirmflieger im Sturm – wo wird er landen?

16

»Da ich weder jung noch schön noch tugendhaft noch reich bin, besteht kein Anlass, mich zu lieben«, sagt sie mit jenem Grinsen, das ich zu fürchten gelernt habe.

17

»Ich mag deinen Geruch« – danach nur noch Code, Muster, Liebessemantik. Der durch sinnliche Reizung ausgelöste Impuls, der mein Begehren weckt, ist und bleibt unberechenbar, kommt und geht, wie er will.

Impulskontrolle als Ding der Unmöglichkeit: Ich kontrolliere mein Handeln, nicht meine Impulse.

18

Sprache kann den Sexus nicht ficken, ohne selbst gefickt zu werden.

19

Was, wenn ich mich bloß dann lebendig fühle, wenn ich halb-wahnsinnig vor Begehren, ein wandelndes g'waltsäckiges Wollen, ein zweibeiniger, pulsierender Schmerz bin?

20

Gottverdammte Schreiberlinge haben die Liebe erfunden, sie infam(os)-ideal beschrieben, Steckbriefe und Phantommetaphern der Flüchtigen so gestaltet, dass wir sie niemals finden werden.

21

Im Alter von 34 Jahren begreift sie, dass ihre Vorstellungen von Liebe Flausen sind, die man ihr in den Kopf gesetzt hat. »Wenn ich meinen Kopf entflause, stehe ich vollkommen ideenlos da«, so L.

21.1

Ideenlos

Adjektiv

Synonym: einfallslos

Bedeutung: 1. Ohne Vorstellungs-Usurpatoren

Ideenlos

Substantiv, n

Bedeutung: 1. Geistesschicksal 2. Vorstellungen, die für die Teilnahme am sozialen Leben erworben werden müssen

Beispiel: 1. Es ist sein Ideenlos, zu leiden. 2. Die meisten Ideenlose sind Nieten.

Sie fragt ihn, ob er nun das Leben führe, von dem er als Junge geträumt hat. Er sagt, er wisse es nicht, könne diese Frage nicht beantworten, zumal er keine Zukunftsträume gehabt habe.

Sie kann sich nichts Schlimmeres vorstellen als einen Mann, der keine Träume hat, denkt: »Ich kann nicht bei ihm bleiben«, empfindet sein Nichtträumen als Verrat, seine Nüchternheit als Bedrohung, zumal des Phantasten ärgster Feind der Phantasielose ist – oder?

Sie will's nicht glauben, wünscht sich, dass er sie und sich belügt, dereinst sehrwohl geträumt und gehofft hat, es sich nur nicht eingestehen will, vielleicht schon damals nicht eingestehen wollte, seine Luftschlösser, kaum, dass sie schlüsselfertig und bezugsfähig waren, sofort wieder eingerissen hat, damit –

»Ich vergeude meine Zeit«, denkt sie.

Der Wunsch, das vergangenheitsgeschädigte Ich möge sich in einer Utopie-für-Zwei auflösen wie Aspirin in Wasser: In ständiger Erwartung eines Menschen, der mit ihr träumt, verschwendet sie ein Lebensjahr nach dem anderen, stellt sich den Traum(a)-Kompagnon vor und verblüht dabei.

23

Gestern Nacht durchs Dorf getigert, dabei versucht, ausschließlich auf den mozzarellarunden Mond zu achten, dessen Licht auf dem Schussental lag wie Käseschmiere auf Säuglingen.

Variante: Unter einem Mond, der sich darin gefiel, den Landkreis mit einem Licht zu übergießen, das nicht silbrig schimmerte, vielmehr eine Farbe aufwies, die mich abwechselnd an die matten, weißgoldenen Eheringe meiner Eltern und die Kette aus geschnitzten Elfenbeinperlen, die meine Mutter geerbt hat, aber nie trägt, erinnerte, durchs Dorf marschiert.

Kränzler als käseschmierige Ach & Wehfigur aus Elfenbein: Zieht über Felder und heult wie 'n weißgoldbegossener Pudel.

Die Magenschleimhaut, jaja ...

24

Was soll ich tun? Wo muss ich hin? Was ist meine Aufgabe? Fragen, die nicht mit letzter Gewissheit zu beantworten sind.

25

Malerei dient insofern einem Zweck, als sie Menschen die Gelegenheit gibt, sich im Hineinlegen eines Sinns ins Für-sich-genommen-Sinnlose zu üben.

26

Sie sagt, wer malt, sei auf Sensationen aus, verlange nach Ahs und Ohs, wolle beeindrucken. »Wen denn?«, frage ich. »Den omnipräsenten Anderen«, sagt sie.

27

Indessen ich »Werke: Das Zeug, mit dem ich den Anderen berühren will« schreibe, überfallen mich Ekel und Hass, läßt Aggression mein Fleisch mit schier unerträglicher Spannung auf. Warum? Weil sich diese Aussage, die ebenso gut aus dem Sprechloch einer 16-jährigen Castingshow-Teilnehmerin stammen könnte, aufgrund ihres Mangels an Präzision brav in die Schlange der leicht-abnickbaren Nichtigkeiten (von denen jede eine Nummer hat und auf den Recall hofft?) einreiht.

Was müsste präzisiert werden? Die Werke? Das Zeug? Der Andere? Dreimal Nein. Die aggressionsschürende Laschheit rührt vom Verb »berühren« her, das ich, wenn ich ehrlich(er) sein bzw. nicht der Nichtigkeit anheimfallen will, durch behexen, betören, bescheißen; verrücken, verwirren, verunsichern; verletzen, verängstigen oder foltern ersetzen muss.

27.1

Ich nutze die Feder als Folterwerkzeug; kitzle dir die Seele aus dem Leib.

27.2

Teeren und Federn: Als Studentin habe ich eine Zeit lang mit flüssigem Bitumen gemalt. (Schwarzer Blocker: eine lösungsmittelhaltige, kalt zu verarbeitende Substanz zum Schutz von Keller und Dach, die sich nicht abwaschen lässt, tagelang die Hände verklebt.)

27.3

Nachdem ich dir die Seele herausgekitzelt habe, werfe ich sie in eine Bitumenlache. (See(l)vogel mit verschmutztem Gefieder: versucht sich zu reinigen und verreckt dabei.)

Während des Aufbaus von Ausstellungen oft das Gefühl, nichts als dreckige Wäsche zu zeigen. Das Verheimlichenswerte daran ist, dass ich den Anblick meines Drecks genieße, die Verschmutzungen, die ich tagtäglich verursache, mit oxymoronischem Wohlgefallen (lustvollem Ekel, freudiger Scham, faulem Fleiß, stumpfem Interesse etc.pp.) betrachte.

28.1

Beispiel für wohlgefällige Verschmutzung: Zum Zähneputzen benutze ich eine elektrische Zahnbürste. Während des Putzvorgangs rinnt Zahnpastaschaum an Putzkopf und Handstück herab, mithin sich, sofern man das Gerät nicht, wie vom Hersteller empfohlen, nach jedem Putzen abwäscht und trocknet, um den Bürstenkorpus binnen weniger Tage eine kalkige Kruste bildet. Diese Krustenbildung beobachte ich oft über mehrere Wochen bzw. so lange, bis die Bürste nicht nur unappetitlich aussieht, sondern auch merkwürdig riecht, bzw. nach fauligem Regentonnenwasser stinkt, wobei der Gestank insbesondere dann auftritt, wenn die Kruste nicht als zahnsteinharter, trockener Verputz am Elektroschrubber haftet, sondern grünlichbräunlich-schleimig wird – ein Umstand, den ich auf die im Bad herrschende Luftfeuchtigkeit zurückführe.

Putz-Siff: Ein Paradoxon, aus dem ich eine Befriedigung ziehe, die sich analysieren, doch niemals restlos enträtseln lässt.

28.2

Schlussfolgerungen:

1. Ich mache Dreck.

1.1 Mein Dreck erregt mich.

2. Malerei ist der Dreck, den ich im Atelier mache.

2.1 Mein Atelier-Dreck erregt mich.

3. Ich zeige, was mich erregt, in der Hoffnung, dass es andere ebenso erregt – macht man's beim Sex nicht genauso?

3.1 Was ich will, das man mir tu, das füge ich dem And'ren zu.

Konklusion:

Ich will deinen Dreck sehen.

29

Malerei als Lustüberträger:

Beim Marsch durch sengende Hochsommerhitze – flirrende Felder, dann Überquerung eines tümpelwarmen Bächleins, rammen der Sandalen in bröckelige Steilböschung, spröde Wiese, dann Wäldchen, weglos, trampelpfadig, brennbenesselt, brombeerig-bewehrt, stapf, stapf, autsch!, stapf, stapf, autsch!, endlich Straße, Ortsschild, Spielplatz & Gärten, der alte Heimweg: da wohnte Philipp, da Thomas, da Daniela, dort JasminCelineJustine – die Frage, ob »Ich bin Maler« nicht doch ein Euphemismus für »Ich will mit allen schlafen« ist.

29.1

Wer Bilder zeigt, will alle – Männer, Frauen, Hermaphroditen, Säuglinge, Kinder, Teenager, im Raum herumschnüffelnde Hunde, kurz: anybody who's got a body – anfassen.

Maler haben allerdings gelernt, that you cannot screw somebody without getting screwed (Vergleiche Paragraf 18, begehe dabei jedoch nicht den Fehler, Sprache und Malerei für grammatikalisch kongruent zu erklären: Each has its own set of (sc)rules!).

Ungeschraubt ausgedrückt: Was du anblickst, erblickt dich, was du fickst, fickt dich.

29.2

Anfangs habe sie gedacht, man könne die Unannehmlichkeiten des Geficktwerdens dadurch umgehen, dass man die Bilder vorschickt und sich selbst vom Schauplatz fernhält, sagt sie.

Irrtum.

29.3

Maler ficken den Betrachter durch die Leinwand wie durch einen seidenen Schlafrock. (Wer meint, mit einem seidenen Schlafrockbild dazwischen könne man nicht schwanger werden, liegt falsch.)

29.4

Jedes Bild ein Glied, jeder Guck ein Fuck. Schau mich an, vergiss meinen Namen! Guckverkehr: Stummes Ein- oder Un- oder Missverständnis. Danach will der Betrachter reden. Das Bild schweigt lieber. (Eine Rauchen? Wenn man die Ausdünstungen nicht gänzlich durchgetrockneter Bilder als transparenten Qualm begreift, geht das.)

30

Sie fragt sich, ob sie an *unsagbare Dinge* glaubt.

31

»Mir begegnen keine Vorstellungen, zu denen nicht etwas gesagt oder geschrieben werden könnte«, so L. »Ja, *etwas* ...«, werfe ich ein und werde mit Schierlingsblicken gestraft. Sie wisse sehr wohl, dass zwischen *etwas sagen* und *sagen, was etwas ist* ein wesentlicher Unterschied besteht, zischt L., indessen ich des Sokrates gedenke und meinen Hang zur Hebammerei verfluche.

32

Schreiben: Vivisektion innerer Bilder mit der Languazette.

33

Sprache als Schrein des (vermeintlich) Unsagbaren: Das Erlebte wird satzbauend eingemauert.

34

Wenn das Wort Gott ist, ist Malerei der Sohn.

35

Was der Maler genießt: dass er, während er malt, oft nicht weiß, was er tut. (Natürlich hat er seine Methoden; der Spaß, der Kampf, das Abenteuer beginnt allerdings erst, wenn diese nicht mehr weiterhelfen, die Taktik zum Teufel geht und nurmehr instinktiv, um nicht zu sagen: in Notwehr, gehandelt wird.)

36

Eine Frage, die sich, zumal ich reproduktiv (d.h. an figürlichen Bildvorlagen orientiert) arbeite, immer wieder stellt, ist die nach der Relevanz von Motiven und Sujets.

Was muss hier und jetzt von mir gemalt bzw. auf- und angegriffen werden? Da bringt der (imaginäre) Kollege freilich sofort den Einwand vor, nicht das *Was*, sondern das *Wie* sei entscheidend. Die Tatsache, dass die jeweilige Malweise das Ergebnis des Versuchs darstellt, sich das Motiv anzueignen, das *Was* das *Wie* provoziert, scheint ihm entfallen zu sein.

36.1

Zeige mir deine Vorlagen und ich sage dir, wie du malst.
(Filed under: outrageous propositions.)